

Bremen und die „Judenauktionen“

Finanzverwaltung arbeitet mit Ausstellung „Ausplündern und Verwalten“ eigene NS-Geschichte auf



Henning Lühr und Gundula Rentrop haben die Ausstellung „Ausplündern und Verwalten“ zusammengestellt.

FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Nicht nur der Staat, auch viele Bremer profitierten in der NS-Zeit von sogenannten Judenauktionen. Unter anderem mit diesem Thema befasst sich die Ausstellung „Ausplündern und Verwalten“ im Haus des Reichs. Von Finanz-Staatsrat Henning Lühr kam die Anregung zur Aufarbeitung der NS-Geschichte der Bremer Finanzverwaltung. Die Kulturwissenschaftlerin Gundula Rentrop betreut die Ausstellung. Mit ihnen sprach Elke Hoesmann.

Wenn schon im Finanzamt Wohnzimmer-schränke stehen, die vermutlich aus einer „Judenauktion“ stammen, bei der die Finanzverwaltung ein Vorkaufsrecht hatte – wie viele Möbel, Vasen oder andere Gegenstände aus ursprünglich jüdischem Besitz schmücken wohl heute noch Bremer Wohnzimmer?

Henning Lühr: Wir vermuten, dass das historische Mobiliar in vielen Bremer Häusern aus diesen Versteigerungen stammt. Bremen war ja in der NS-Zeit eine zentrale Stelle für „Judenauktionen“. Hier wurde nicht nur der Besitz der ausgeplünderten und deportierten Bremer versteigert, sondern auch das im Freihafen lagernde Umzugsgut von emigrierten und noch auf Ausreise hoffenden Juden aus dem gesamten Reichsgebiet. Diese „Verwertung“ übernahm die Finanzbehörde. Und ab Dezember 1942 kam noch das Mobiliar aus der Aktion M hinzu.

Bei dieser Aktion wurden auf Anordnung Hitlers Möbel und Hausrat deportierter Juden aus den besetzten westeuropäischen Ländern nach Deutschland gebracht und vermarktet. Der Historiker Johannes Beermann geht von mehr als 45000 Kubikmeter Mobiliar aus, die bis 1944 in den Gau Weser-Ems kamen. Bei dieser Masse muss es in Bremen zahlreiche „Judenauktionen“ gegeben haben. Wie viele?

Gundula Rentrop: Wir wissen es nicht. Alle entsprechenden Dokumente der Finanzverwaltung sind bei Kriegsende auf Anweisung aus Berlin vernichtet worden. Andere Finanzdirektionen haben noch abgewartet, aber die Bremer haben alles in den Ofen geworfen. Vermutlich gab es in der Stadt mehrmals pro Woche öffentliche Versteigerungen. Bei Führungen durch die Ausstellung haben mir Besucher erzählt, dass sich ihre Eltern Anfang der 40er-Jahre komplett mit Hausrat aus den Auktionen eingedeckt hätten. Einige sagten, sie besäßen noch Tische und Jugendstil-Gläser, die Juden geraubt worden waren, und fragten, was sie damit machen sollten.

Und, was könnte man machen?

Rentrop: Einen schönen Wohnzimmerschrank aus dem Haus des Reichs möchte ich auf der Lost-Art-Datenbank einstellen, auch wenn die Wahrscheinlichkeit gering ist, dass sich ein Erbe meldet. Aber mehr kann man nicht tun.

Wer hat bei den „Judenauktionen“ gekauft?

Lühr: Das waren zum Teil junge Leute, die gerade geheiratet hatten und Möbel brauchten, oder auch Ausgebombte. Wir sollten nicht mit erhobenem Finger auf sie zeigen. Dass diese Menschen dort kauften, war letztlich ihrer Einkommenssituation geschuldet. Allerdings hat es in Bremen wohl auch Zwischenhändler gegeben, die die Sachen mit Gewinn weiterverkauften. Und Parteifunktionäre, die sich bedienten, Günstlingswirtschaft also.

Wussten die Käufer, woher die Sachen stammten?

Rentrop: Die Auktionen im Auftrag des Oberfinanzpräsidenten wurden in Bremer Zeitungen angekündigt, und in diesen Anzeigen hieß es zum Beispiel beschönigend, es werde „in einer „Ausbürgerungssache“ versteigert. Das klingt doch völlig harmlos. Was tatsächlich mit den jüdischen Menschen geschah, das konnte man aber auch damals wissen – wenn man es denn wollte.

Vor der Ausstellung hatten Sie die Bremer um Material zum Thema „Arisierung“ in Bremen gebeten. Wie war die Resonanz?

Lühr: Da kam leider nichts. Dabei hatten wir extra ein Telefon geschaltet und Vertraulichkeit zugesichert.

Rentrop: Wir dachten, wir bekommen ganz viel, aber nur eine Kollegin aus dem Haus hat Vasen und Sammeltassen zur Verfügung gestellt. Vielleicht sind viele Bürger, die ahnen, dass ihre geerbten Möbel aus „Judenauktionen“ stammen, damit überfordert. Mit Eltern oder Großeltern wurde wohl auch nicht sehr häufig über die Herkunft der Sachen gesprochen.

Die aktive Rolle der Finanzämter bei der Ausplünderung der Juden war auch viele Jahre lang kein Thema in Bremen.

Lühr: Die Steuerverwaltung hat die ökonomische Vernichtung der Juden und anderer Bevölkerungsgruppen betrieben. Also keine außerstaatliche Organisation, kein brauner Mob, sondern eine, sagen wir mal, klassisch aufgestellte Verwaltung. Und das ist das Erschreckende: Dass eine am Recht ausgerichtete Steuerbehörde, die Tatbestände abprüft und Gleichbehandlung sicherstellen soll, zum Handlanger des NS-Staates wurde.

Es waren Handlanger am Werk, aber keine überzeugten Nazis?

Lühr: Wir gehen davon aus, dass die Bremer Steuerverwaltung kein Hort der Nationalsozialisten war. Während andere Einrichtungen gleichgeschaltet, also sofort mit politischen Funktionären besetzt, wurden, war das bei der Bremer Steuerverwaltung nicht so. Und dennoch ist diese in ihrer Struktur eher konservative Verwaltung so abgerutscht, dass sie ungeachtet ihrer Interpretationsspielräume letztlich das NS-Recht voll anerkannt hat. Dies wollen wir unserem Steuernachwuchs auch mit der Ausstellung vor Augen führen. Die Frage dabei ist: Wie kann man künftig verhindern, dass eine Verwaltung in eine solche politische Schiefelage gerät und einem undemokratischen, menschenverachtenden System seine Dienste loyal anbietet?

Es gab noch viele andere Dienstleister des Systems, die Banken, Spediteure und Versicherungen etwa, die von der „Arisierung“ profitierten. Darüber informiert die Ausstellung nicht.

Lühr: Wir haben uns auf die Steuerverwaltung beschränkt, wir sind ja kein Museum, das aufwendige Ausstellungen machen kann. Unser Ziel ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, und dies wollen wir auch produktiv nutzen für die Aus- und Fortbildung unserer Mitarbeiter. Mit der Sparkasse und der Bremer Landesbank haben wir ausführlich über das Projekt gesprochen und von ihnen erhebliche finanzielle Unterstützung bekommen.

Rentrop: Bei den Sparkassen ist inzwischen viel in Bewegung gekommen. Zum Beispiel zeigt die Sparkasse Aurich-Norden jetzt eine Ausstellung über ihre Rolle im Nationalsozialismus. Und auch in Bremen sind sie aufmerksam geworden.

Johannes Beermann beschreibt im Buch „Raub von Amts wegen“ die Mitwirkung von Speditionen, darunter Kühne+Nagel und F.W. Neukirch. Demnach hatte Kühne+Nagel eine Schlüsselrolle bei der Aktion M und soll große Gewinne erzielt haben. Waren Sie auch mit diesen Firmen in Kontakt?

Lühr: Ja, aber die haben gleich abgewartet. Es gebe kein Material mehr aus dieser Zeit, hieß es. Alles sei verbrannt. Oder es wurde auf das Vorgängerunternehmen verwiesen, dessen Rechtsnachfolge habe man nicht angetreten. Da haben wir nicht weiter nachgehakt. Als Finanzbehörde verhalten wir uns neutral, auch gegenüber Firmen.

ANZEIGE

SOMMER, SONNE, SCHLUSS-VERKAUF!

BIS ZU **30%** REDUZIERT

GARTENMÖBEL

Stapelsessel
Stahlgeflecht.
Graphitfarben. Ohne Auflage
Art.-Nr.: 1318241

Tisch
Graphitfarben Tischplatte mit
Stahlgeflecht 150x90 cm
Art.-Nr.: 1318243

je **29⁹⁵** Abholpreis ~~139.-~~ **99.-** Abholpreis

NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT

PAPIERSTAU

Ferragosto

VON HENDRIK WERNER

Der vergangene Sonnabend war ein besonderer Tag. Auch für die Deutschen, denen laut Wetterprognose für dieses Jahr endgültig der Hochsommer ausgetrieben wurde. Vor allem aber für die Italiener, die am 15. August traditionell Fünfe gerade sein lassen – und den lieben Gott einen guten Mann. Dieser Feiertag, an dem die Mittelmeer-Anrainer rituell ihre Strände stürmen, um sich auf Gedeih und Verderb zu vergnügen, wird auch in Teilen Deutschlands und in vielen katholisch geprägten Ländern als Mariä Himmelfahrt gefeiert. So sei es, und so war es.

Dass Ferragosto zu einem der wichtigsten kirchlichen und familiären Feiertage in Italien avancierte, verdankt sich Roms erstem Kaiser, dem Imperator Augustus. Ferragosto leitet sich vom lateinischen Begriff „Feriae Augusti“ (Festtag des Augustus) ab. Weil es sich dabei – zumindest numerisch – um den sogenannten Wendepunkt des Sommers (und um einen in südlichen Gefilden in der Regel heißen Tag) handelt, beschied Augustus großmütig, dieser Tag müsse nicht nur für freie Römer, sondern auch für die Sklaven arbeitsfrei sein. Ferragosto dürfte somit der älteste heute noch begangene Feiertag in Mitteleuropa sein. Diese Tradition begehen die Italiener intensiv – mit neckischen Wasserspielchen und opulenten Mahlzeiten. Zu Ferragosto lähmt das Büroleben, Hotels sind ausgebucht, Parkplätze am Meer überfüllt.

Und in Bremen & umzu? Dort hielt sich der Himmel an Ferragosto oft bedeckt, die Feierlaune darob in Grenzen (was auch an der düsteren Werder-Vorstellung lag). Das Wochenende insgesamt hat somit einen dunkel dräuenden Vorgeschmack darauf gegeben, was in der zweiten Jahreshälfte zu erwarten ist. Um den an einem solchen Wendepunkt notorischen Rainer Maria „Herbsttag“ Rilke zu zitieren: „Herr: es ist Zeit / Der Sommer war sehr groß / Leg deine Schatten auf die Sonnenuhren / Und auf den Fluren lass die Winde los.“ Auf dass Werder sich vom Sturm inspirieren lasse.

Chronist des Franco-Regimes

Spanischer Autor Rafael Chirbes tot

Madrid. Rafael Chirbes war ein unbequemer Beobachter. Der spanische Schriftsteller, der jetzt im Alter von 66 Jahren gestorben ist, beschrieb mit beißender Schärfe die Schattenseiten seines Landes – von der Diktatur des Franco-Regimes bis zur Immobilienkrise und den Korruptionsskandalen der Gegenwart. „Das ist nicht pessimistisch, das ist die Wirklichkeit“, sagte er.

In den Jahren des wirtschaftlichen Booms wollten die Spanier von den dunklen Seiten der Franco-Diktatur (1939-1975) wenig wissen. Chirbes' Romane waren im Ausland – vor allem in Deutschland – zeitweise erfolgreicher als im Heimatland des Autors. Für seinen Erfolg auf dem deutschen Markt hatte der Schriftsteller eine einfache Erklärung: „Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki hat einmal einen Roman von mir öffentlich empfohlen. Das hat mir in Deutschland geholfen.“

Die Trilogie „Der lange Marsch“ (1996), „Der Fall von Madrid“ (2000) und „Alte Freunde“ (2003) befasst sich mit dem Ende des Franco-Regimes und dem Übergang zur Demokratie. „Krematorium“ (2007) handelt von Bauboom und Korruption. Der Sohn eines Eisenbahners war in einem Waisenheim aufgewachsen. Der Autor bezeichnete sich als Marxist, engagierte sich aber nach dem Ende der Franco-Diktatur nicht mehr politisch. Er lebte seit Jahren zurückgezogen an der Mittelmeerküste.

„Frei.Wild“ gibt sich politisch geläutert

Rom. Die umstrittene Deutsch-Rockband „Frei.Wild“ will sich von ihrem rechtslastigen Image befreien. Auf ihrer Webseite sprechen sich die Südtiroler gegen Fremdenhass aus. „Es gibt Menschen, die wir heute mehr und mehr und stolzer als bisher als unsere Fans und großartige Menschen bezeichnen: Es sind diejenigen, die für Menschlichkeit und Zivilcourage einstehen, Menschen, die unsere Gedanken teilen und sich verdammt noch mal vehement und entschlossen gegen die Brandstifter und Fremdenhasser stellen.“ Gegen Rassismus zu sein, sei eine „Frage des An- und Verstandes“. An alle, die das anders sähen, heißt es: „Ihr seid hier nicht willkommen, ihr seid nicht Teil von uns, verpisst euch, wir sind die gänzlich falsche Band für euch.“ Auf der Facebook-Seite der Band äußerten sich am Wochenende viele Fans positiv zu der Mitteilung. Der Band wird vorgeworfen, deutschümelnde und gewaltverherrlichende Texte zu verbreiten (wir berichteten). Frontmann Philipp Burger hat eine Skinhead-Vergangenheit.

REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36 71 38 50

Fax 0421/36 71 10 14

Mail: kultur@weser-kurier.de

Locarno adelt deutsches Geschichtsdrama

Warum Lars Kraumes Altnazi-Film „Der Staat gegen Fritz Bauer“ das Konzept des Filmfestivals bekräftigt

VON PETER CLAUS

Locarno. Zum Finale des 68. Internationalen Filmfestivals Locarno hat die Jury des Hauptwettbewerbs mit einer unerwarteten Entscheidung überrascht. Der Goldene Leopard, der bedeutendste Preis des am Sonnabend zu Ende gegangenen Festivals ging an den südkoreanischen Wettbewerbsbeitrag „Right Now, Wrong Then“. Die Zuschauer entschieden sich dagegen erwartungsgemäß: Der begehrte Publikumspreis für einen außerhalb der Konkurrenz gezeigten Film ging an das deutsche Historiendrama „Der Staat gegen Fritz Bauer“ von Regisseur Lars Kraume (wir berichteten).

Die Ehrung dieses packenden, auf Tatsachen basierenden Spielfilms um die Macht von Alt-Nazis im Deutschland der 1950er-Jahre ist eine kraftvolle Bestätigung für das Konzept des Festivals am malerischen Ufer des Lago Maggiore: Das nach Cannes, Berlin und Venedig weltweit vierthöchste Filmfestival will vor allem kunstvolles Kino fördern, das durch eine kluge Einheit von Anspruch und Publikumswirksamkeit besticht. „Der Staat gegen Fritz Bauer“, ab 1. Oktober in den deutschen Kinos, entspricht dem voll und ganz.

Im Hauptwettbewerb um den Goldenen Leopard waren deutsche Produzenten mit drei internationalen Koproduktionen präsent: mit dem schweizerisch-deutschen Beitrag „Heimatland“, der mexikanisch-deutschen Produktion „Ich verspreche Anarchie“ und mit dem iranisch-deutschen Film „Paradise“. Dieser ohne Erlaubnis der iranischen Behörden gedrehte Spielfilm schildert den Alltag einer Lehrerin in Teheran. Die Hauptjury übersah den Film. Andere Jurys bedachten ihn immerhin mit Nebenpreisen.

Insgesamt dominierten im „Concorso internazionale“, dem Hauptwettbewerb von 19 Spiel- und Dokumentarfilmen aus aller Welt, kritische Gesellschaftsbilder. Für Überraschung sorgte die Entscheidung der Jury, in der auch der deutsche Schauspieler Udo Kier (70) saß, dem Film „Right Now, Wrong Then“ des Südkoreaners Hong Sang-soo den Goldenen Leopard zuzusprechen. Der Film erzählt aus zwei verschiedenen Perspektiven das Liebesgeplänkel zwischen einem Filmregisseur und einer Lehrerin. Hauptdarsteller Jung Yae-young wurde auch als bester Schauspieler geehrt.

Typischer für die Klasse des Wettbewerbs ist der Film „Tikkun“ („Wiedergutmachung“) aus Israel. Die von vielen Festi-



Generalstaatsanwalt Bauer (Burghart Klaußner, links) und Staatsanwalt Karl Angermann (Ronald Zehrfeld) in „Der Staat gegen Fritz Bauer“ FOTO: DPA

valgästen als Favorit gehandelte Tragödie bekam den Spezialpreis der Jury für den zweitbesten Film des Wettbewerbs. Autor und Regisseur Avishai Sivan erzählt stilistisch und inhaltlich packend von einem jungen ultra-orthodoxen Juden in Jerusalem, der sich von den Fesseln des Glaubens und der Familie lösen möchte. Dabei weitet der Film eindrucksvoll den Blick vom Privaten auf die israelische Gesellschaft.

An diese Qualität vermag „Cosmos“ des 74-jährigen polnischen Regisseurs Andrzej Zulawski („Nachtblende“) nicht heranzureichen. Dennoch wurde Zulawski von der

Jury unerwartet als bester Regisseur geehrt. In seiner französisch-portugiesischen Koproduktion verfolgt er die Selbstfindungsprobleme zweier junger Männer. Der überdrehte Bilderbogen, gespickt mit Verweisen auf das Werk des Dichters Witold Gombrowicz (1904-1969), unterhält weniger, als dass er irritiert. Anders als bei der Jury, stieß die manierierte Erzählweise beim Publikum kaum auf Zuspruch.

Beim Preis für die beste Darstellerin waren sich Jury und Festivalbesucher einig. Er ging an die vier Hauptdarstellerinnen der fünfteiligen japanischen So-

zialstudie „Happy Hour“. In Locarno bezeichneten Kritiker den Film um das Auf und Ab im Leben junger Großstädterinnen spöttisch als „Sex und die City auf japanisch“. „Happy Hour“ setzt jedoch, anders als die US-amerikanische Kult-TV-Serie, auf eine meditative Erzählweise.

Beeindruckend: die Promi-Parade. Die US-Stars Edward Norton und Andy Garcia, die Schweizerin Marthe Keller, die österreichisch-deutsche Starschauspielerin Senta Berger und andere Bekannte brachten bei den Freiluftgalas auf der Piazza Grande jeweils mehr als 8000 Zuschauer zum Jubeln.

Nachträgliches Geschenk für Iris Berben

Der unterhaltsame ARD-Film „Miss Sixty“ ist eine Hommage an die 65-jährige Ausnahmeschauspielerin

VON KLAUS BRAEUER

Berlin. Rückenschmerzen, Krampfadern, Haareile – so sieht das Leben für viele ältere Menschen aus. Noch schlimmer: Sobald sie nicht mehr im Arbeitsleben stehen, werden alle diese Dinge – und noch einige andere ähnliche mehr – zum reinen Lebensinhalt. Doch niemand muss sich in ein solches oder ähnliches Schicksal fügen, was der Film „Miss Sixty“ zeigt, der an diesem Montag (20.15 Uhr, ARD) zu sehen ist.

„Es ist doch so: Im Grunde wird keiner von uns älter als 18.“ So spricht Luise (Iris Berben), während sie prüfend vor dem Spiegel in der Firmentoilette steht. Sie ist soeben 60 geworden, und es ist ihr letzter Arbeitstag, obwohl sie gerne weitergearbeitet hätte. Kein Kollege mochte die kratzbürstige Molekularbiologin. Deshalb hat sie ihr Chef und Ex-Freund Bernhard (Götz Schubert) entlassen – und das auch noch recht uncharmant: „Du verkörperst

zu sehr die Wut der arbeitenden Frauen, die Opfer bringen müssen und nicht das erreichen, was Männern einfach besser gelingt“, sagt er zu ihr. „Du sprichst von Penisneid? Das einzige, was ich nicht bekommen kann, ist Prostatakrebs“, lautet ihre Antwort. Dann packt sie ihre Siebensachen und fährt zu ihrer Mutter Doris (Carmen Maja Antoni) – Sie hat schon das Modell des Kreuzfahrtschiffes in der Stube stehen, mit der die beiden in See stechen wollen.

Dazu kommt es natürlich nicht. In einem Park findet Luise den gleichaltrigen Galeristen Frans (Edgar Selge) mit Hexenschuss auf dem Rasen – er hatte dort Sex mit seiner 35 Jahre jüngeren Assistentin Romy (Jördis Richter). Luise fährt ihn zum Arzt, und dem ungehobelten Mann fallen lediglich Sätze ein wie „Ach, Ihre Mutter lebt noch? Das ist selten in Ihrem Alter“. Fortan laufen sie sich über den Weg, liefern sich Wortduelle – und verlieben sich ineinander. Luise beschließt, ihre vor 20 Jahren

eingefrorenen Eizellen befruchten zu lassen und ein Kind auszutragen.

Iris Berben ist ein gutes Beispiel dafür, dass Alter nur eine Zahl ist – sie beging am 12. August ihren 65. Geburtstag. In diesem Film zieht sie alle Register ihres Könnens und wandelt sich von der griesgrämigen Biologin zu lebensfreudigen und darob überhaupt nicht durchgeknallten Frau. Der Film ist aber auch für die anderen Schauspieler ein Fest, zumal für Edgar Selge (67, mit falschem Haareile). Er hat sichtlich Spaß an seiner Rolle und darf Sachen sagen wie „Männer müssen jagen“.

Regisseurin Sigrid Hoerner hat einen inspirierenden Film inszeniert. Er kommt zwar nicht ganz ohne Klischees und einige Längen aus, und einige der bissigen Dialoge wirken arg aufgesagt. Doch bedeutende Themen wie Jugendwahn und Rentnerdasein werden ernsthaft thematisiert. Schließlich soll das Leben im Alter ja nicht stressiger, sondern gemütlicher werden.

Hamburg tritt Musical „Rocky“ an Stuttgart ab

Hamburg. Letzte Runde für „Rocky“ in Hamburg: Das Boxer-Musical nach dem gleichnamigen Film mit Sylvester Stallone wird nach zweieinhalb Jahren am Mittwoch das letzte Mal über die Bühne gehen. Dann haben knapp eine Million Besucher in 1130 Vorstellungen den finalen Kampf zwischen Rocky Balboa und Apollo Creed im Operettenhaus auf der Reeperbahn verfolgt. „Wir sind mit „Rocky“ sehr zufrieden. Das ist nach wie vor ein tolles Ergebnis“, sagte Sprecherin Svenja Rüdte. Vom 11. November an ist das Musical in Stuttgart zu sehen. Als erstes deutsches Musical schaffte „Rocky“ den Sprung an den Broadway in New York. Dort wurde es jedoch nach einer Laufzeit von fünf Monaten im August 2014 wieder abgesetzt. Am 15. Oktober feiert „Liebe stirbt nie“, die Fortsetzung des Musicalwelterfolgs „Phantom der Oper“ von Andrew Lloyd Webber, Deutschland-Premiere im Hamburger Operettenhaus. Die Inszenierung eines australischen Kreativteams feierte 2011 Premiere.

Von der Schwarzwaldklinik ins Traumhotel

Zum 65. Geburtstag des wandelbaren Charakterdarstellers Christian Kohlund / Laufbahnbeginn auf der Theaterbühne

VON UTE WESSELS

München. Zehn Jahre lang reiste Schauspieler Christian Kohlund als TV-Hotelmanager von einem Urlaubsparadies ins nächste. Nach dem Aus der ARD-Reihe „Das Traumhotel“ – trotz stabiler Quoten von jeweils rund fünf Millionen Zuschauern – widmete sich der vielbeschäftigte Fernsehstar kurzerhand neuen Projekten: Im Münster-„Tatort“ spielte er jüngst den schulen Onkel von Professor Boerne (Jan Josef Liefers) und in „Borcherts Fall“ stand er als Anwalt vor der Kamera. Am heutigen Montag wird der Frauenschwarm mit der sonoren Stimme 65.

Myanmar, Kapstadt oder Seychellen: Für seine Rolle als Hotelier Markus Winter in „Das Traumhotel“ ist Kohlund rund um den Globus geflogen. Nach zehn Jahren war Schluss, vergangenen Herbst sendete die ARD die letzte Folge der Reihe. „Natürlich hat das Spaß gemacht, weil ich die ganze Welt sehen konnte“, sagt Kohlund. Zu viel Wehmut gestattet er sich jedoch nicht: Er habe sich schließlich nie auf eine Rolle festnageln lassen wollen. „Ich bin ja Schauspieler geworden, um möglichst viele verschiedene Rollen zu spielen.“

Das ist ihm im Laufe seiner mehr als 40-jährigen Karriere gelungen – auf der

Bühne und auf dem Bildschirm. Neben der Figur des Hotelmanagers gehört wohl die des Professor Vollmers in der „Schwarzwaldklinik“ zu seinen bekanntesten Rollen. Immer wieder damit in Verbindung gebracht zu werden, gehört für Kohlund dazu. Das Publikum habe ein Recht darauf, solche Formate zu sehen, sagte er in einem Interview. „Natürlich gab es die Feuilletons, die die Nase gerümpft haben über ein solches Format. Heute ist es Kult. Ich halt dieser junge Schweizer mit dem Lo-

ckenschopf.“ Stört ihn das Schubladendenken? „Ich werde mich nicht beklagen, dass Filme, die ich gemacht habe, beim Publikum so gut angekommen sind.“

Dabei hatte Kohlund nicht unbedingt eine TV-Karriere angestrebt, als er in Wien am renommierten Max-Reinhardt-Seminar studierte. In Basel geboren, stammt er aus einer Schweizer Künstler- und Schauspielerfamilie, zu deren Freunden Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt zählten. Als Bub stand er schon an der Seite seines Vaters

auf der Bühne und hatte erste kleine TV-Rollen. „Wir haben Theater einfach gelebt. Und so ist das geblieben“, sagte er in einem Interview. Als junger Schauspieler habe er die Dramatiker Shakespeare, Kleist, Schiller und Goethe im Kopf gehabt. Gerade in den 70er und 80er-Jahren stand er in klassischen Stücken auf der Theaterbühne, unter anderem in Zürich, Wien, Berlin, Hamburg und München.

Dann kam „Die Schwarzwaldklinik“, und Christian Kohlund wurde zum TV-Star und zu einem Frauenschwarm, dessen Gefragtheit und Umschwärmtheit manchen Kollegen neidisch gemacht haben dürfte. Auch in Serien-Klassikern wie „Derrick“, „Ein Fall für Zwei“ und „Das Traumschiff“ war er zu sehen. Im vergangenen Jahr stand der Wahl-Münchener auch wieder auf der Bühne – und zwar als Schurke bei den Karl-May-Spielen in Bad Segeberg. Und wie verbringt der zweifache Vater und Familienmensch die Zeit zwischen den Dreharbeiten? Am liebsten beim Golfspiel oder mit Fotografieren, wie er der Deutschen Presse-Agentur verriet. Sein liebstes Motiv sind, wie Kohlund sagt, seine Kollegen am Set. Die Foto-Sammlung will er irgendwann einmal veröffentlichen. Zunächst steht aber ein neuer Filmdreh an, der zweite Teil von „Borcherts Fall“.



Zehn Jahre reiste er für das ARD-Format „Das Traumhotel“ um den Globus: Kohlund spielte den einflussreichen Hotelmanager Markus Winter. An seiner Seite: die Schauspielerin Sonja Kirchberger – in der Folge „Das Traumhotel – Dubai/Abu Dhabi“ (2007). FOTO: ARD/DEGETO-MARCO PICHLER